5. Außerfamiliäre Erziehung braucht neue Modelle und Weiterentwicklungen

Neben dem Trend zur Verkleinerung und Differenzierung der grösseren Anstalten zu familienähnlichen Einheiten spielt auch die Öffnung der Heime zum Gemeinwesen, die Kombination von offener und stationärer Arbeit eine große Rolle. Die Einbeziehung der Eltern, der sozialen Netzwerke, des Milieus und des Stadtteils sind Anliegen, die in der Arbeit der Erzieherinnen und Erzieher zunehmend wichtiger werden und der Gestaltung eines sozialen Nahraums für Kinder und Jugendliche dienen.

Es ist die Tendenz zu beobachten, trotz der fachlichen Kritik an (ab)geschlossenen Formen der Heimunterbringung neue derartige Plätze zu schaffen. Abgeschlossenheit an sich (Mauern und Schlüssel) als Voraussetzung für eine intensive Einzel-und Gruppenarbeit ist in der Regel als pädagogische Kapitulation anzusehen - auch wenn sie therapeutisch überhöht wird.Statt dessen verdienen z.B. selbständige Wohngruppen oder Formen der Einzelbetreuung, die in vielen Ländern inzwischen erfolgreich erprobt worden sind, eine besondere Förderung.

Ältere Jugendliche werden in der Regel nicht mehr in ihre Familie entlassen, sondern auf einen selbständigen Lebensweg mit beruflicher Zukunft. Gerade für Jugendliche aus den Heimen darf die Parole nicht gelten: no future! Auch Erziehung im Heim bedeutet die Vermittlung sinnvoller Lebensperspektiven. Finanzielle Mittel sind insbesonders zur Entwicklung neuer Formen, die Leben und Arbeit verbinden, dringlich. Dies gilt für die eigentliche Heimerziehung und die dringend notwendige Nachbetreuung.

Die Teilnehmer des Internationalen FICE-Kongresses 1986 in Malmö fordern alle Verantwortlichen in Gesellschaft und Staat auf, sich auch unter den heutigen wirtschaftlich schwierigeren Verhältnissen im Interesse von Kindern und Jugendlichen nachdrücklich für eine Realisierung der genannten Forderungen einzusetzen.